

## 3. KAPITEL

# EINE FRAGE DES AUSSEHENS – KLINGENFORM UND -SCHLIFF

Wenn es um den Einsatz eines jagdlichen Messers geht, kommt es auf den Zweck an, für den es gebraucht wird, denn daraus ergibt sich auch die Klingenform. Nicht nur gut schneiden muss die jagdliche Klinge, sondern sie muss ebenso für die jeweilige Aufgabe geeignet sein. Zwar gibt es auf dem Markt eine ganze Reihe von Allroundern, die sicher auch ihren Dienst versehen, doch wenn es an bestimmte Arbeiten geht, sollte ein passendes Spezialmesser zur Hand sein.

Beim Aufbrechen von erlegtem Wild eignet sich so eine kürzere, dafür aber umso kräftigere Klinge. Diese sollte jedoch nicht allzu spitz zugeschliffen sein, um eine versehentliche Verletzung des Geräuschs, also der Innereien, zu vermeiden. Wer einmal in den prall gefüllten Pansen geschnitten hat, weiß, was damit gemeint ist.

Anders sieht es etwa beim Hirsch- oder dem Saufänger aus, die beim Abfangen zum Einsatz kommen. Hier findet man ein langes Klingenblatt, beidseitig geschliffen, mit ausgeprägter Spitze, um schnell in den Wildkörper einzudringen und entsprechende Wunden zu verursachen, damit das Stück schnell sein Leben aushaucht.

Und dies sind nur zwei Beispiele, aus denen heraus sich unterschiedliche Ausgestaltungen der Klinsen ergeben.

Sehr weit verbreitet sind Messer mit sogenannter **Drop-Point-Klinge**. Diese ähnelt in ihrer Form einer Art „Tropfen“. Der Klinsenrücken verläuft dabei gerade, senkt sich aber im letzten Drittel zur Spitze hin leicht ab. Der Klinsenbauch mit seiner Schneide dagegen steigt im letzten Drittel nach oben zur Spitze an und erreicht sie leicht über der gedachten Klinsenachse.

Jagdlich lassen sich mit solchen Messern viele Arbeiten ausführen wie etwa das Aufbrechen. Aber auch für Freizeit oder den alltäglichen Gebrauch eignen sich diese Blankwaffen.



Spear-Point-Klinge



Klassische Form eines Jagdnickers

Spear-Point-Klinge

Ein Buck Reaper mit einer besonderen Klingenform.

Eine Sonderform oder Ausprägung der Drop-Point-Klinge stellt die **Spear-Point-Klinge** dar. Wie es der Name schon suggeriert, gleicht diese Klinge einer Art Speer. Die Spitze liegt in der Mitte der Klingennachse. Die Schneide verläuft über den Klingenschaft und steigt dann zur Spitze hin leicht an. Oberhalb der Spitze verfügen die meisten Messer mit dieser Klingengestalt über eine ausgeschärfte Fase, die in den Klingenschaft übergeht. Sowohl Schneiden als auch Stechen lassen sich mit diesen Messern ausführen. Aufbrechen und Zerwirken stellen für diese Messer kein Problem dar.

Unter den Namen „Hechtklinge“ oder „Bowie-Klinge“ ist die **Clip-Point-Klinge** ebenfalls bekannt. Bei Jägern trifft man sie etwa beim Abfangen an. Ihre Form ist charakteristisch. Die Klingenspitze liegt leicht über der Klingennachse und läuft von dort in einem nach innen gewölbten Radius zum Klingenschaft nach oben. Der Bereich zwischen Klingenspitze und -schaft weist eine in den meisten Fällen ungeschliffene Fase auf. Mit diesen Messern lässt sich gut stechen, aber ebenso kann man gröbere Schnitte ausführen. Für feinere Arbeiten zeigen sie sich als nicht filigran genug.

Interessanterweise gibt es auch eine Klinge, die den schlichten Namen **„Normalklinge“** trägt. Der Klingenschaft fällt hier gerade aus. Von der Spitze aus geht er im spitzen Winkel in den Klingenschaft über. Dieses ganze Areal ist ausgeschärft, wodurch sich Messer dieses Typs sehr gut zum Schneiden eignen.



Eine Sonderform stellt die **Sheepfoot-Klinge** dar. Den „Schafsfuß“ zeichnet eine gerade Schneide aus, die über die komplette Länge bis hin zur Spitze verläuft. Der Klingentrücken verläuft dagegen zuerst ebenfalls gerade, bevor er dann zur Spitze hin abfällt. Besonders für das Zuschneiden von Wildbret eignen sich solche Messer, da ein präzises Arbeiten möglich ist.

Der Name **Skinner** deutet schon darauf hin, wofür sich diese Klingengestaltung am besten eignet. Das Abhäuten ist die Spezialität dieser Messer; sei es um an den begehrten Balg zu kommen oder ein Stück aus der Decke zu schlagen. Die Spitze liegt erhöht und alles ist darauf ausgelegt, lange und präzise Schnitte auszuführen, ohne ständig neu ansetzen zu müssen. Die Schneide wird durch die hohe Spitze entsprechend lang. Für andere Arbeiten eignen sich diese Messer nur bedingt.

Eine Form, die in den letzten Jahren zunehmend bei deutschen Waidmännern zu finden ist, ist die sogenannte **Tanto-Klinge**. Gerade bei Drückjagden tauchen diese Klingengestaltungen vermehrt auf, da sie durch ihre Ausgestaltung zu den Stichwerkzeugen gehören. Dabei unterscheidet man zwei grundsätzliche Formen: zum einen die japanische Ausprägung (leicht geschwungener Bauch, gerader Rücken, robuste Spitze) und die amerikanische (zwei gerade Schneiden, kein Bauch, eine Spitze am Schnittpunkt). Die Frage bleibt, ob die Tanto-Klinge nur eine Modeerscheinung ist, oder ob sich diese Form dauerhaft (vor allem bei der jüngeren Jägerschaft, vielleicht auch wegen des martialischen Looks) durchsetzen kann.

Die **Utility-Klinge** ist ein enger Verwandter der Dolch-Klinge, weist aber ein paar Unterschiede auf. Auch hier liegt die Klingenspitze in gerader Linie zur Klingennachse und alles ist symmetrisch ausgeführt. Jedoch ist nur der vordere Teil doppelseitig geschliffen. An der Oberseite geht er dann direkt in den Klingentrücken über. Arbeiten wie Schneiden und Stechen lassen sich mit diesen Messern sehr gut ausführen

Die klassische **Dolch-Klinge** weist einen gleichmäßigen, symmetrischen Aufbau auf. Überdies hat sie zwei scharfe Schneidflächen und die Spitze liegt exakt in der Mitte der Klingennachse. Ein Klingentrücken ist so gut wie nicht vorhanden. Zum Schneiden eignen sich die Messer – etwa in Form eines Hirschfängers oder Saufängers – nicht, sondern eben zum Abfangen von Wild. An dieser Stelle sei eine weitere Besonderheit angemerkt, nämlich die, dass bei den „jagdlichen Dolchen“ der Rücken nicht komplett ausgeschärft ist, damit der Waidmann Druck ausüben kann.

Die **Aufbrechklinge** ist eine Form, die sich an jagdlichen Taschenmessern findet, aber mittlerweile auch als Stand-alone-Messer anzutreffen ist. Das Besondere hier ist die entschärfte Spitze, um nicht in Pansen oder Blase zu stechen, wenn es an das Aufbrechen geht. Die Spitze ist dicker, die Klinge in einem leichten Bogen ausgeschärft, dem auch der Rücken folgt. Überdies gibt es noch weitere Formen der Aufbrechklingen, die aber alle darauf abzielen, beim Aufbrechen die Innereien nicht zu verletzen.

Ein weitere jagdliche Klingengform stellt das **Filetirmesser** dar. Allerdings trifft man es nicht im Revier, sondern eher im Zerwirkraum/der Wildkammer an. Hier findet sich eine sehr dünne, lange und flexible Klinge, mit der sich feinere Arbeiten am Wildbret durchführen lassen, um eben möglichst viel davon zu erhalten. Die Spitze liegt in der Regel über der Klingennachse. Die Schneide läuft nach oben zur Spitze hin zu, wodurch sich saubere Schnitte ausführen lassen.

Was nun die einzelnen Klingengformen angeht, so gibt es natürlich noch weitere. Diese Übersicht soll nur einen kleinen Einblick liefern, welche Klingengformen bei den Jägern häufig zu finden sind und wofür sie sich eignen.

Doch die Klingengform geht einher mit einer anderen Eigenschaft, nämlich dem Klingenschliff. Es existieren verschiedene Arten von Schliffen, die alle ihre Vorteile haben, aber eben auch Besonderheiten mit sich bringen.

Denn jeder Stahl wird einmal stumpf. Wie bei den Stählen beschrieben, kann dies bei den einen länger dauern, aber dennoch führt häufige Nutzung eben zu abnehmender Schärfe. (Wie und womit geschärft wird, erläutere ich an anderer Stelle ausführlicher.)

## 3. KAPITEL

# EINE FRAGE DES AUSSEHENS – KLINGENFORM UND -SCHLIFF

Wenn es um den Einsatz eines jagdlichen Messers geht, kommt es auf den Zweck an, für den es gebraucht wird, denn daraus ergibt sich auch die Klingenform. Nicht nur gut schneiden muss die jagdliche Klinge, sondern sie muss ebenso für die jeweilige Aufgabe geeignet sein. Zwar gibt es auf dem Markt eine ganze Reihe von Allroundern, die sicher auch ihren Dienst versehen, doch wenn es an bestimmte Arbeiten geht, sollte ein passendes Spezialmesser zur Hand sein.

Beim Aufbrechen von erlegtem Wild eignet sich so eine kürzere, dafür aber umso kräftigere Klinge. Diese sollte jedoch nicht allzu spitz zugeschliffen sein, um eine versehentliche Verletzung des Geräuschs, also der Innereien, zu vermeiden. Wer einmal in den prall gefüllten Pansen geschnitten hat, weiß, was damit gemeint ist.

Anders sieht es etwa beim Hirsch- oder dem Saufänger aus, die beim Abfangen zum Einsatz kommen. Hier findet man ein langes Klingenblatt, beidseitig geschliffen, mit ausgeprägter Spitze, um schnell in den Wildkörper einzudringen und entsprechende Wunden zu verursachen, damit das Stück schnell sein Leben aushaucht.

Und dies sind nur zwei Beispiele, aus denen heraus sich unterschiedliche Ausgestaltungen der Klinsen ergeben.

Sehr weit verbreitet sind Messer mit sogenannter **Drop-Point-Klinge**. Diese ähnelt in ihrer Form einer Art „Tropfen“. Der Klinsenrücken verläuft dabei gerade, senkt sich aber im letzten Drittel zur Spitze hin leicht ab. Der Klinsenbauch mit seiner Schneide dagegen steigt im letzten Drittel nach oben zur Spitze an und erreicht sie leicht über der gedachten Klinsenachse.

Jagdlich lassen sich mit solchen Messern viele Arbeiten ausführen wie etwa das Aufbrechen. Aber auch für Freizeit oder den alltäglichen Gebrauch eignen sich diese Blankwaffen.



Spear-Point-Klinge



Klassische Form eines Jagdnickers

Spear-Point-Klinge

Ein Buck Reaper mit einer besonderen Klingensform.

Eine Sonderform oder Ausprägung der Drop-Point-Klinge stellt die **Spear-Point-Klinge** dar. Wie es der Name schon suggeriert, gleicht diese Klinge einer Art Speer. Die Spitze liegt in der Mitte der Klingennachse. Die Schneide verläuft über den Klingenschaft und steigt dann zur Spitze hin leicht an. Oberhalb der Spitze verfügen die meisten Messer mit dieser Klingensform über eine ausgeschärfte Fase, die in den Klingenschaft übergeht. Sowohl Schneiden als auch Stechen lassen sich mit diesen Messern ausführen. Aufbrechen und Zerwirken stellen für diese Messer kein Problem dar.

Unter den Namen „Hecht Klinge“ oder „Bowie-Klinge“ ist die **Clip-Point-Klinge** ebenfalls bekannt. Bei Jägern trifft man sie etwa beim Abfangen an. Ihre Form ist charakteristisch. Die Klingenspitze liegt leicht über der Klingennachse und läuft von dort in einem nach innen gewölbten Radius zum Klingenschaft nach oben. Der Bereich zwischen Klingenspitze und -schaft weist eine in den meisten Fällen ungeschliffene Fase auf. Mit diesen Messern lässt sich gut stechen, aber ebenso kann man gröbere Schnitte ausführen. Für feinere Arbeiten zeigen sie sich als nicht filigran genug.

Interessanterweise gibt es auch eine Klinge, die den schlichten Namen „**Normalklinge**“ trägt. Der Klingenschaft fällt hier gerade aus. Von der Spitze aus geht er im spitzen Winkel in den Klingenschaft über. Dieses ganze Areal ist ausgeschärft, wodurch sich Messer dieses Typs sehr gut zum Schneiden eignen.



Eine Sonderform stellt die **Sheepfoot-Klinge** dar. Den „Schafsfuß“ zeichnet eine gerade Schneide aus, die über die komplette Länge bis hin zur Spitze verläuft. Der Klingentrücken verläuft dagegen zuerst ebenfalls gerade, bevor er dann zur Spitze hin abfällt. Besonders für das Zuschneiden von Wildbret eignen sich solche Messer, da ein präzises Arbeiten möglich ist.

Der Name **Skinner** deutet schon darauf hin, wofür sich diese Klingengestaltung am besten eignet. Das Abhäuten ist die Spezialität dieser Messer; sei es um an den begehrten Balg zu kommen oder ein Stück aus der Decke zu schlagen. Die Spitze liegt erhöht und alles ist darauf ausgelegt, lange und präzise Schnitte auszuführen, ohne ständig neu ansetzen zu müssen. Die Schneide wird durch die hohe Spitze entsprechend lang. Für andere Arbeiten eignen sich diese Messer nur bedingt.

Eine Form, die in den letzten Jahren zunehmend bei deutschen Waidmännern zu finden ist, ist die sogenannte **Tanto-Klinge**. Gerade bei Drückjagden tauchen diese Klingengestaltungen vermehrt auf, da sie durch ihre Ausgestaltung zu den Stichwerkzeugen gehören. Dabei unterscheidet man zwei grundsätzliche Formen: zum einen die japanische Ausprägung (leicht geschwungener Bauch, gerader Rücken, robuste Spitze) und die amerikanische (zwei gerade Schneiden, kein Bauch, eine Spitze am Schnittpunkt). Die Frage bleibt, ob die Tanto-Klinge nur eine Modeerscheinung ist, oder ob sich diese Form dauerhaft (vor allem bei der jüngeren Jägerschaft, vielleicht auch wegen des martialischen Looks) durchsetzen kann.

Die **Utility-Klinge** ist ein enger Verwandter der Dolch-Klinge, weist aber ein paar Unterschiede auf. Auch hier liegt die Klingenspitze in gerader Linie zur Klingennachse und alles ist symmetrisch ausgeführt. Jedoch ist nur der vordere Teil doppelseitig geschliffen. An der Oberseite geht er dann direkt in den Klingentrücken über. Arbeiten wie Schneiden und Stechen lassen sich mit diesen Messern sehr gut ausführen.

Die klassische **Dolch-Klinge** weist einen gleichmäßigen, symmetrischen Aufbau auf. Überdies hat sie zwei scharfe Schneidflächen und die Spitze liegt exakt in der Mitte der Klingennachse. Ein Klingentrücken ist so gut wie nicht vorhanden. Zum Schneiden eignen sich die Messer – etwa in Form eines Hirschfängers oder Saufängers – nicht, sondern eben zum Abfangen von Wild. An dieser Stelle sei eine weitere Besonderheit angemerkt, nämlich die, dass bei den „jagdlichen Dolchen“ der Rücken nicht komplett ausgeschärft ist, damit der Waidmann Druck ausüben kann.

Die **Aufbrechklinge** ist eine Form, die sich an jagdlichen Taschenmessern findet, aber mittlerweile auch als Stand-alone-Messer anzutreffen ist. Das Besondere hier ist die entschärfte Spitze, um nicht in Pansen oder Blase zu stechen, wenn es an das Aufbrechen geht. Die Spitze ist dicker, die Klinge in einem leichten Bogen ausgeschärft, dem auch der Rücken folgt. Überdies gibt es noch weitere Formen der Aufbrechklingen, die aber alle darauf abzielen, beim Aufbrechen die Innereien nicht zu verletzen.

Ein weitere jagdliche Klingengform stellt das **Filetirmesser** dar. Allerdings trifft man es nicht im Revier, sondern eher im Zerwirkraum/der Wildkammer an. Hier findet sich eine sehr dünne, lange und flexible Klinge, mit der sich feinere Arbeiten am Wildbret durchführen lassen, um eben möglichst viel davon zu erhalten. Die Spitze liegt in der Regel über der Klingennachse. Die Schneide läuft nach oben zur Spitze hin zu, wodurch sich saubere Schnitte ausführen lassen.

Was nun die einzelnen Klingengformen angeht, so gibt es natürlich noch weitere. Diese Übersicht soll nur einen kleinen Einblick liefern, welche Klingengformen bei den Jägern häufig zu finden sind und wofür sie sich eignen.

Doch die Klingengform geht einher mit einer anderen Eigenschaft, nämlich dem Klingenschliff. Es existieren verschiedene Arten von Schliffen, die alle ihre Vorteile haben, aber eben auch Besonderheiten mit sich bringen.

Denn jeder Stahl wird einmal stumpf. Wie bei den Stählen beschrieben, kann dies bei den einen länger dauern, aber dennoch führt häufige Nutzung eben zu abnehmender Schärfe. (Wie und womit geschärft wird, erläutere ich an anderer Stelle ausführlicher.)

PUMA schwarzwild stag  
mit Aufbrechklinge



## 5. KAPITEL

# JAGDLICHE BLANKWAFFEN

### Des Jägers Zier: Der Hirschfänger

Der Hirschfänger dürfte wohl die traditionellste Blankwaffe sein, die die Jahrhunderte überdauerte und noch heute bei bestimmten Anlässen zum Einsatz kommt. Dabei muss aber zwischen der praktischen und der zeremoniellen Anwendung unterschieden werden.

Wie schon im ersten Kapitel angerissen, gab es über die Epochen hinweg verschiedene Entwicklungen, die am Ende zu dem Portfolio von Blankwaffen führten, die heute noch bei der Jagd zu finden sind. Ihren Ausgang nimmt die Entwicklung des Hirschfängers mit dem germanischen Scramasax aus der Zeit der Völkerwanderung – dieser ist mehr oder minder der „Urvater“ des Hirschfängers und vereinte die Eigenschaften von Waffe und Werkzeug in sich.

Das Sax war eine einschneidige Hiebwaffe mit kurzer und kräftiger Klinge, die entweder gerade oder leicht gekrümmt war. Ein Parierelement wies dieses Sax nicht auf. Der Griff bestand aus zwei hölzernen Griffschalen. Etwa um 800 herum verlor diese Waffe zunehmend ihre Bedeutung, auch aufgrund von neuen Waffen. In Skandinavien dagegen hielt sich diese Form noch länger.

Einige Eigenschaften – Klingenlänge und Beschaffenheit des Griffs – kamen jedoch bei anderen Klingen zum Einsatz, wie denen der Bauernwehr. Diese waren wie der germanische Sax Waffe und Werkzeug zugleich. Eine einheitliche Form gab es nicht, sondern eher grobe Richtlinien, an denen man sich orientierte. Die Klingenlänge lag in der Regel bei 20 bis 50 Zentimetern. Das Parierelement trat zudem hier gelegentlich dazu (war aber noch kein festes Element), wobei festgehalten werden muss, dass diese „Waffe“ nicht zum Fechten gedacht war. Auch zum Austeilen von Hieben, wie sie bei einem Kampf vorkommen, war diese Waffe nicht geeignet.

Interessant ist dabei, dass hier schon ein „Schmuckelement“ auftaucht, das später auch bei vielen Hirschfängern anzutreffen ist. An der Stelle, wo das Parierelement die Klinge und den Griff kreuzt, findet sich bei manchen Stücken ein platter Dorn, manchmal in Muschelgestalt gehalten.



Gemälde von Carl Friedrich Deiker  
mit dem Titel „Hirsche und Rehe“.

Reich verzierter  
Hirschfänger im  
Klingenmuseum  
Solingen.

Ein Saufänger, eine Abart  
des Hirschfängers, mit kürzerer,  
dafür breiterer Klinge.





Klassische und reichverzierte Form des Hirschfängers.

Zierde findet sich auch an modernen Hirschfängern, wie hier dem Modell von Parforce.

Ein besonderes Stück, das als Jagdschwert „Lövi“ in der Sammlung steht. Es gleicht in vielen Details einem Hirschfänger.

Über den Zweck ist sich die Wissenschaft nicht ganz einig, doch Experten gehen davon aus, dass es sich hierbei um die ersten Vorläufer des Stichblattes bei Hirschfängern handelt. Allerdings sei angemerkt, dass ein Stichblatt vor allem die Hand des Führenden (wie etwa bei Degen oder Säbeln) vor Stößen seines Gegners schützen sollte – eine Funktion also, für die der Hirschfänger gar nicht gedacht ist.

Es kann vermutet werden, dass man Anleihen bei den mittelalterlichen Schwertern einfließen ließ, denn zwischen den für den Krieg und für die Jagd benutzten Schwertern gab es kaum einen Unterschied. Höher gestellte Personen trugen zur Jagd ein Schwert. Dem einfachen Mann blieb dagegen nur die „Miniatur“ eines Schwertes übrig. Ein kleiner Exkurs: Auch der Degen, als Stoßwaffe konzipiert, kam bei der Jagd beim Abfangen zum Einsatz. Durchsetzen konnte er sich aber schlussendlich nicht.

Neben dem Degen und der Bauernwehr gab es aber noch eine dritte Blankwaffe, die im Mittelalter mitgeführt wurde und Einfluss auf den Hirschfänger hatte. Das Waidmesser gehörte ebenso zur Jagdausrüstung, das mit der Bauernwehr verwandt und ein handliches Werkzeug war. Und aus all diesen verschiedenen Einflüssen heraus entstand im 17. Jahrhundert erstmals die Grundform des Hirschfängers, so wie wir ihn heute noch kennen.

Für diese Entstehung wird in der einschlägigen Literatur vor allem genannt, dass unter anderem bei der Jagd zu Fuß eine kurze Blankwaffe von Vorteil war, dieser Vorteil aber zu Pferde nicht mehr zum Tragen kam. Gleichzeitig durfte die Waffe nicht zu lang sein, um den Träger im dichten Gebüsch oder unwegsamen Gelände nicht zu sehr zu behindern. Außerdem musste die Blankwaffe dennoch in der Lage sein, einen sicheren und vor allem tödlichen Stoß zu führen.

Alle bis hierher genannten Waffen weisen Einflüsse auf, die man in dem Hirschfänger wiederfindet. Dabei variiert die Klingenslänge von Jahrhundert zu Jahrhundert, doch die Grundform bleibt indes gleich. Das Aufkommen der Feuerwaffen und vor allem die Tatsache, dass diese immer leichter, treffsicherer und leichter zu handhaben waren, sorgte dafür – wie schon im Kapitel über die Geschichte erwähnt – dass die Blankwaffen zwar nach wie vor bei der Jagd anzutreffen waren, aber nicht mehr an erster Stelle standen, sondern zur Arbeit „nach dem Schuss“ verwendet wurden.



Aber gerade der Hirschfänger blieb auch beim Zeremoniell zugegen. Viele adelige Jäger, die die Blankwaffe bei sich trugen, investierten einiges an Geld, um ihre Hirschfänger zu einem Blickfang zu machen. Praktischen Wert hatten diese „Sonderformen“ kaum noch. Vor allem beim Gefäß, also Heft, Knauf, Handschutzelement und Parierelement, kamen (neben dem Metall für die Klinge) die besten und ausgefallensten Materialien zum Einsatz – ungeachtet ihres praktischen Wertes.

Griffkappe, Parierstange, Griffbügel, Griffiring, Stoßplatte, Stichblatt und überhaupt alles, was dazu gehörte, wurde individuell gestaltet. Griffschalen aus Horn, edelste Hölzer, Goldeinlagen, Porzellan, Elfenbein, Bergkristall oder andere Materialien – alles, was modern war und gefiel kam zum Einsatz. So wie heute, wenn es um Einzelanfertigungen von Waffen geht, nur eben bei einer anderen Art.

Gerade das Gefäß entwickelte sich in den nächsten Jahrhunderten zum Unterscheidungsmerkmal der Hirschfänger. Bei diesem Mischtyp aus langer und kurzer blanken Jagdwaffe stach im europäischen Vergleich hervor, dass die deutschen Hirschfänger länger als französische waren und erstere ein Bügelgefäß, die anderen dagegen nur ein Kreuzgefäß besaßen. Zumindest findet sich diese Erläuterung in der Literatur.

Allerdings variiert die Ausgestaltung innerhalb dieser Klassifizierung. So finden sich etwa unter der Bezeichnung „Hirschfänger mit Kreuzgefäß“ Modelle mit einem Messergriff, gerader Parierstange mit und ohne Stichblatt oder mit geradem Griff, gerader Parierstange oder aber mit geradem Griff und bewegter Parierstange.

Beim „Hirschfänger mit Bügelgefäß“ finden sich Modelle mit Griff mit ganzen oder halben Griffschalen, Knauf und Griffrahmen in einem Stück, oder mit Säbelgriff. Allerdings sei festgehalten, dass es natürlich Mischtypen gab, weswegen die Bezeichnung „Hirschfänger deutschen Musters“ oder „Hirschfänger französischen Musters“ durchaus in die falsche Richtung verweisen kann. Gerade für Sammler ist dies mitunter ein Punkt, der es schwer macht, die Herkunft einwandfrei zuzuordnen, wenn keine Unterlagen existieren.

Ein weiteres Merkmal für den Hirschfänger ist seine Klinge. Diese variierte auch im Verlauf der Jahrhunderte. Noch im 17. Jahrhundert lag sie in der Regel bei über 70 Zentimetern, bevor sie im 18. Jahrhundert auf im Schnitt 55 Zentimeter „schrumpfte“. Das